

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Peter, Prange

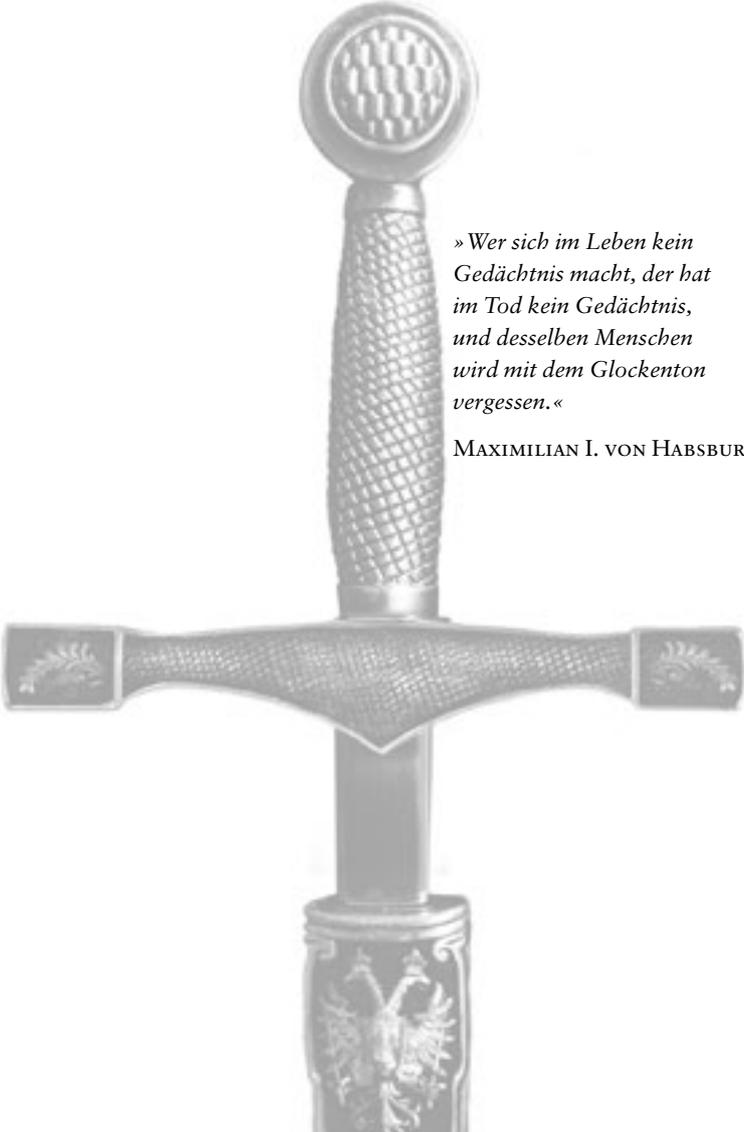
Ich, Maximilian, Kaiser der Welt

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

☪ PROLOG ☪

DER KAISER



*» Wer sich im Leben kein
Gedächtnis macht, der hat
im Tod kein Gedächtnis,
und desselben Menschen
wird mit dem Glockenton
vergessen.«*

MAXIMILIAN I. VON HABSBURG

*Burg von Wels, Oberösterreich,
Januar 1519*

Sie erreichten die Burg im Abendgrauen. Schwaden von Pulverschnee trieben ihnen entgegen, in eisiger, lautloser Stille.

Der kaiserliche Tross kam aus Innsbruck und hatte den weiten Weg ohne viel Rasten zurückgelegt, erst zu Wasser, dann zu Lande, wobei der Kaiser die mitgeführte Sänfte verächtlich abgetan hatte. Er war sein Leben lang ein ausdauernder Reiter gewesen. Hier aber, hinter den schützenden Toren seiner vertrauten Stadt Wels, ließ er die Zügel seines Pferdes, kaum dass sie angehalten hatten, fahren und sagte: »Ich bin müde. Weiter geht es nicht mehr.«

War es wahrhaftig er, der so sprach? Maximilian, römisch-deutscher Kaiser, der sein gewaltiges Reich jahrzehntelang vom Sattel aus regiert, der seinen umherziehenden Hofstaat bis an die Grenzen seiner Kräfte gefordert, selber aber nie Müdigkeit gekannt hatte? Ohne Zögern war Rosina, die mit den Damen reiste, zu ihm geeilt. Die eisklare Luft hüllte den Tross in ein seltsames Schweigen, in der die Stimme des Kaisers weit trug, obgleich er gedämpfter sprach, als Rosina es von ihm kannte. Als sie ihn die wenigen Worte sagen hörte, wusste sie, dass es tatsächlich nicht mehr weiterging, sondern hier zu Ende war. Sie würden die Burg, in der sie so oft gemeinsam angekommen waren, nicht mehr gemeinsam verlassen.

Dass er an Kraft verlor, war schon im vergangenen Sommer in Augsburg nicht zu übersehen gewesen. Unter den Ständen des Reichstags hatte es Getuschel gegeben: Der Kaiser, einst Inbild unverwüstlicher Manneskraft, sei fahl im Gesicht, gelb seine Haut und die Wangen eingefallen. Rosina bemerkte vor allem, dass seinem Blick etwas fehlte. Dieser helle, klare Blick aus seinen Bern-

steinaugen, der ihr so oft die Sinne verwirrt hatte, schien auf einmal trüb. *Wir sind alt geworden, mein Liebster. Aber du darfst doch nicht rascher ans Ende kommen als ich!*

Sie hätte ihm gern geholfen, doch nach dem halben Jahrhundert, das sie an seiner Seite verbracht hatte, wusste sie: Er hätte es ihr nicht gedankt. Er war noch immer Maximilian, geboren, um zu herrschen und das Schicksal zu formen, so wie er als Jüngling schon mit bloßen Händen eiserne Hufeisen verformt hatte. Wenn ihn etwas in die Knie zwang, wollte er keine mitleidigen Zeugen.

Maximilian stieg von seinem Braunen, schlug die Steigbügel über und klopfte dem Tier den Hals, ehe er es seinem Burschen überließ. Allein, hochaufgerichtet, schritt er durch den knirschenden Schnee der Burg entgegen, die er nach seinen Wünschen hatte umbauen lassen. Dass seine Schritte schleppend waren, bemerkte nur, wer ihn sein Leben lang kannte. Am Tor des Südtrakts klopfte er dem Wächter, der vor ihm das Knie beugte, leutselig auf die Schulter, wie er es immer tat. Erst auf der Treppe, auf dem Weg zu seinem Liebingsaal, in deren Decke er rohe Holzbalken hatte einziehen lassen, damit sie nach Wald und Jagd dufteten, brach er zusammen.

Zwei seiner Kammerherren trugen ihn hinauf. *Wolf sollte es tun*, durchfuhr es Rosina, Wolf, der Freund seit Kindertagen. Aber Wolf war nicht mehr da. Von ihrem Dreigestirn waren nur noch sie beide übrig, Max und Rosina, und sie wusste, es würden nicht Tage, sondern Wochen vergehen, bis die hohen Herren, sein Kanzler und all die anderen Besserwisser, Rosina erlaubten, Max zu sehen.

Das Abendessen konnte der Kaiser nicht mehr in seinem geliebten Saal einnehmen. Stattdessen trugen sie ihn in ein Schlafgemach hinter der Pfeilerhalle. Den Raum mit Blick in den Hof, wo er die Hufe der Pferde scharren hörte, sollte er nicht mehr verlassen. Von hier aus regierte er noch einmal für kurze Zeit das Riesenreich, das ständig vom Zerfall bedroht war wie das Gebiss eines Greises. Eine Gesandtschaft aus Kroatien traf ein und bat um Hilfe für ihre

Grenzstädte, die immer wieder von Türken überfallen wurden. Maximilian hatte vom Kreuzzug gegen die Türken geträumt, sein Leben lang, doch jetzt konnte er den Gesandten nur sagen, dass es ihm am Geld fehlte. Woher sollte er es auch nehmen? In Innsbruck war sein Hofstaat schmachvoll aus den Gasthäusern gewiesen worden, weil seine Schulden sich himmelhoch türmten und der Kaiser nicht imstande gewesen war, sie zu bezahlen.

Es war nicht mehr Dezember, sondern Januar, nicht mehr das endlose Jahr 1518, sondern ein blankes, neues Jahr, als der Kanzler in ihre Kammer kam, um sie zu holen.

Rosina sprang auf. »Steht es so schlecht?«

Der kaiserliche Berater senkte den Blick. »Der Priester ist bei ihm.«

»Georg Reysch?« Max vertraute dem kauzigen Kartäuser, dem wenig Menschliches fremd war. »Er gibt ihm die Sakramente?«

Der Kanzler bekreuzigte sich.

Rosina nahm ihr Schultertuch, das sie vors Feuer gehängt hatte, um es anzuwärmen. Durch die Fugen der Burg kroch Kälte, und die Nacht würde lang werden.

Würde sie jemals enden?

In der Tür von Maximilians Gemach blieb Rosina stehen, während der Kanzler dem Kaiser meldete, dass seine *Maitresse en titre* gekommen sei. Früher hatten nicht wenige der Herren Max um Rosina beneidet, um ihre dunkle Schönheit und die Sinnlichkeit, aus der sie keinen Hehl machte. Heute mochte sich mancher fragen, warum er die verblühte Mätresse bei sich behielt. Doch Rosina wusste, in seinen Augen war sie immer noch schön. Müde lehnte sie ihr Gesicht an den Türstock und spähte ins Halbdunkel, in dem ihr Geliebter lag. *Für die Welt sind wir zwei alte Leute, die ihre Zeit überlebt haben. Die zwei lebensgierigen Kinder, die wir waren, sehen nur noch du und ich.*

Das Zimmer erschien ihr warm, fast überheizt. Vor den Erker mit dem Kreuzstockfenster hatte jemand einen Gobelin gehängt, um den jaulenden Nachtwind auszusperren. Das Heer der Berater

war in den Hintergrund getreten, stand jetzt aufgereiht wie einstmals Max' Holzsoldaten in den Schatten und wartete. Auch Georg Tannstetter, der Erste unter den Leibärzten, hatte sich bereits dort hin zurückgezogen, da seine Kunst hier nichts mehr vermochte. Nur zwei Männer bewegten sich im Raum. Der eine, um seine Aufgabe zu Ende zu bringen, und der zweite, weil er niemals still saß.

Georg Reysch, der Kartäuserprior, beugte sich noch einmal über das Gesicht seines Kaisers, dem er die Stirn mit dem heiligen Chrisam gesalbt hatte, und legte ihm die Hostie auf die Lippen. *Zum letzten Mal. Leib und Blut Jesu, Wegzehrung für die Reise ohne Rückkehr.* Eine gemurmelte Segensformel beendete das kleine Seelenamt. Der Priester wandte sich ab und stellte die Schalen des Verzehbestecks zurück auf die Kredenz.

Das Geschöpf, das am Fußende des Bettes auf und ab hüpfte, hätte Rosina gern ans andere Ende der Welt verbannt. Aber es gehörte hierher, in dieses Zimmer und in diese Nacht. Kunz von der Rosen: Narr des Kaisers und Vollstrecker ihrer aller Schicksal. Sein durchpflühtes Gesicht schien so alt, als hätte er den Tod aus der Taufe gehoben. Noch immer flink wie ein Äffchen winkte der ewige Zeremonienmeister die Berater heran, kaum dass der Priester vom Bett des Kaisers zurückgetreten war. War es nicht seltsam, dass ein schrumpeliger Zwerg diesen kraftstrotzenden Weltenherrscher überleben sollte? Eine verkrüppelte Kiefer, die windzerzaust dem Sturm widerstand, der die prächtige Eiche fällte ...

Jetzt hüpfte der Zwerg zu Rosina, die ihm im Lauf der Zeit manches gewesen war: Verbündete, Feindin, Mittel zum Zweck. Mit seiner Affenpfote winkte er sie in den Raum. Die Gegenwart des Todes erfasste sie plötzlich mit solcher Macht, dass sie zurückscheute. Dann aber sah sie keinen Tod mehr, sondern nur noch Max. *So wie damals im Stroh.* Sie musste sich beherrschen, ihm nicht entgegenzurennen.

Das Bett unter dem roten Baldachin war ihr nicht unbekannt. *Ein so bequemes Polster hatten wir nicht allzu oft für die Liebe, mein Herr und Kaiser. Vor uns war kein Ort sicher, nicht einmal in*

den letzten Jahren, auch wenn die Glieder schon gehörig ächzten. Als er ihre Schritte hörte, wandte er ihr das Gesicht zu. Gelb wie Wachs und bis auf die Knochen ausgezehrt. Seine mächtige Habsburger-Nase, bei der sie ihn so manches Mal gepackt hatte, um ihm den verstockten Kopf durchzurütteln, glich jetzt endgültig dem Schnabel eines Falken.

Der nimmermüde Kunz rollte ein Pult mit Schreibutensilien herbei und stellte es den Herren zurecht. An Rosinas Seite schob er eine geschmiedete Truhe, die sie sogleich erkannte. Sie drehte sich weg. Noch hatte sie kein Auge dafür. Nur für Max. Sie nahm seine Hände, gab den Teufel darum, ob es sich schickte. *Wann hätten wir uns je darum geschert?*

Einst hatte er triumphierend gelächelt wie einer jener römischen Feldherren und Cäsaren, von denen er abzustammen meinte. Wie einer, der tollkühn Brücken hinter sich abbricht, um voller Taten-drang vor seinen Füßen neue zu errichten. *Mach halblang, Gerne-groß*, hatte Rosina in solchen Momenten gespottet, *dir quillt der Stolz wie Dampf aus den Ohren*. Nie hatte sie ihn wissen lassen, wie sehr sie dieses Lächeln liebte.

Jetzt war davon nichts mehr übrig. Dunkel flackerte sein Blick. »Ich bin gescheitert, nicht wahr?« Unsäglich schwach klang seine Stimme. »Das Reich, das ich festigen wollte, zerbröckelt mir unter den Händen. Und Karl ist noch nicht gewählt!«

Karl, seinen Enkel, wollte er noch zu Lebzeiten als Nachfolger einsetzen, um dem Haus Habsburg die Kaiserwürde zu sichern.

»Sorgt Euch jetzt nicht darum, Majestät.«

Täuschte sie sich oder war da ein Zucken im Winkel des Mundes? »Wenn nicht jetzt – wann dann, *figliola*? Es ist doch nichts fertig. Nicht einmal mein Grabmal, trotz all der Jahre, die daran schon herumgepfuscht wird.«

Sie presste die Lippen zusammen. Zu lachen, wenn ihr zum Weinen war, hatte sie gelernt, aber jetzt wollte es nicht gelingen.

»Ich habe versagt, nicht wahr? Was ich ihr gelobt habe – ich habe es nicht gehalten.«

Ihr. Der Schmerz, der sich in Rosinas Herz grub, war so roh und harsch und frisch wie vor vierzig Jahren. Die anderen Frauen bedeuteten nichts – weder die flüchtigen Gespielinnen oder Schlafweiber noch die zwei traurigen Gestalten, mit denen er sich an neuen Ehen versucht hatte. Nur die eine. Noch immer und auf ewig – *sie*.

Rosina betrachtete sein Gesicht. Sie hatte ihn ohrfeigen wollen, jedes Mal, wenn er mit diesem weltentrückten Blick von jener Frau zu sprechen begann, und oft genug hatte sie es getan. Jetzt sah sie das Flehen in seinen Augen und wollte es nicht mehr. Was immer die andere ihm gewesen war und was sie selber nicht hatte sein dürfen – sie, Rosina, war die Frau, die ihm im Sterben zur Seite stand.

Sie strich ihm über den Handrücken. »Doch, Majestät. Ihr habt es gehalten.«

»Aber ich kann meinem Enkel Karl Burgund nicht übergeben.«

»Ihr übergebt ihm ein geeintes Reich.« Rosina nahm all ihre Kraft zusammen, um ihrer Stimme Festigkeit zu geben. »Eines, in dem die Sonne nicht untergeht, Majestät.«

Die Augen, deren Funkeln Rosina immer wieder um den Verstand gebracht hatte, richteten sich noch einmal auf sie, und jetzt zupfte an den Winkeln des Mundes sein Lächeln. »Danke, *mia bella bugiarda*. Mein süßes, verbotenes Mädchen. Danke für alles. Und keine Majestät mehr. Damit ist es vorbei.«

Er drückte ihre Hände mit einem Rest seiner alten Kraft. Manchmal hatte sie ihn angefaucht: *Lass mich los, du Untier, du brichst mir die Knochen!* Dann wandte er sich an Kunz: »Ist zum Schreiben alles bereit?«

»Alles nach Wunsch, Majestät.«

»Keine Majestät mehr«, verwies Maximilian auch den Narr. Seine Hand zitterte, als er sie aus Rosinas Händen befreite, das kaiserliche Siegel von dem schmalen Tisch neben seinem Bett nahm und es den Wartenden entgegenhielt. Gerade noch rechtzeitig, ehe es zu Boden fiel, schob Kunz ein samtenes Kissen darunter, auf

dem er es in den dunklen Teil des Raumes, zum Heer der Berater trug.

Der Kaiser beugte sich vor, um die golddurchwirkte Stola von seinen Schultern zu streifen, zog sich die Ringe von den Fingern und hielt alles, ohne hinzusehen, ins Leere. Wiederum war das Äffchen Kunz zur Stelle und nahm ihm die Kleinodien ab. »Ich habe die Zeichen meiner Macht abgelegt«, sagte Maximilian. »Fortan untersage ich einem jeden, mich mit den Titeln anzusprechen, die zu tragen ich auf Erden berechtigt war. Mein Testament ist geschrieben und um alles Nötige ergänzt. Lediglich die Anweisungen für mein Begräbnis bedürfen noch der Niederschrift.«

Er machte eine Pause, sandte seinen müden Blick zur Tür, als erwarte er noch einen Gast. »Bringt meinen Sarg«, sagte er dann. Kunz, der die dazu nötigen Männer bereits herbeibeordert hatte, erteilte mit rudernden Armen Befehle.

In der Stille trommelte Rosinas Herz. Bereits seit vier Jahren führte Maximilian seinen Sarg auf all seinen Reisen mit sich. Er hatte ihn selbst entworfen, ein schlichter Kasten aus geschliffenem Holz. In der Abgeschlossenheit ihrer Kammer hatte Rosina ihn deswegen gescholten: *Alles musst du in Szene setzen wie ein Schauspiel. Selbst den Tod versuchst du, deinem Willen zu unterwerfen.* Als jetzt der Sarg, der für den überlebensgroßen Kerl viel zu schmal schien, hereingetragen wurde, dachte sie: *Er mag sich darin geborgen fühlen. Ein wenig Ruhe vor dem letzten Sturm.*

»Hilf mir, Rosina.«

Seine Stimme ließ sie herumfahren. Fragend sah sie ihn an.

»Dir wird es nicht zuwider sein, mir mit dem Niederkleid zu helfen.« Der neuerliche Versuch eines Lächelns war von Schmerz verzerrt.

Wie hätte es Rosina zuwider sein können? Um die straffen Lenden, von denen sie die Decke herunterschob, waren einmal ihre süßesten Träume gekreist. *Wie oft haben wir nicht schnell genug zupacken können, haben Stoff in Fetzen gerissen und einander wehgetan, weil wir zu gierig waren, um sacht zu sein?* Jetzt war sie

sacht. Öffnete die Truhe, die Kunz bereitgestellt hatte, und entnahm ihr das letzte Gewand, das sie ihm um die Hüften wickelte.

»Das Leichenhemd auch, *figliola*.« Sie musste sich zu ihm niederbeugen, um seine Stimme zu vernehmen.

»Hat das nicht Zeit bis – danach?«

»Ich will es selbst tun!«, beehrte er auf. Kaum mehr hörbar, aber noch immer herrisch. Rosina wollte unter Tränen lachen.

Seine prächtigen Schultern waren knochig geworden. Ein letztes Mal liebte sie sie, während sie ihm half, die Falten des Totenkleides glattzustreichen. Ihr Gaumen war ausgetrocknet, sie musste schlucken.

»Da mein Grabmal noch nicht fertig ist, wünsche ich, in der Sankt-Georg-Kapelle in Wiener Neustadt begraben zu werden«, wandte sich Maximilian an die Berater, die sogleich zu schreiben begannen. In jener Kapelle war er einst getauft worden. Maximilian, ersehnter Kaisersohn, die leuchtende Hoffnung für Geschlecht und Reich. Hatte damals, als sie ihn im Glanz des Osterfestes übers Taufbecken hoben, die Luft nach Frühling geschmeckt? Wenn sie ihn zu Grabe trugen, würde der Morgen dunkel sein und das Land erstarrt unter Eis.

»Näht meinen Leichnam in einen Sack und begrabt ihn unter den Stufen des Altars«, fuhr Max schwer atmend fort. »So dass der Priester, wann immer er die Messe zelebriert, mein Herz mit seinen Tritten traktiert.«

Rosina wollte auffahren, die Berater holten tief Luft, und selbst Kunz, den sonst nichts auf der Welt aus der Fassung bringen konnte, sperrte wortlos das Maul auf. »Mein Leichnam soll nicht gesalbt werden«, fuhr Max unbeirrt fort. »Stattdessen lasst mir die Zähne herausbrechen, meinen Schädel kahl rasieren und meinen Leib geißeln, als Sühne und Strafe für mein Leben.«

»Niemals!«, rief Rosina.

Sein Blick traf sie. »Du weißt wofür.« Dann presste er die Lippen aufeinander und verstummte.

Zu ihrem Entsetzen sah Rosina, dass seine Hand nach dem Sarg

tastete, dass er das Gewicht seines wundgelegenen Körpers verlagerte und versuchte, die Beine über den Rand des Bettes zu strecken. Er würde darauf bestehen, auch dies Letzte selbst zu tun, würde es keinem anderen überlassen.

Sich ihm entgegenzustellen, hatte nie Sinn gehabt. Also stützte sie ihn, damit er sich keinen Schmerz zufügte. Sein Blick flackerte jetzt so heftig, dass er vermutlich nichts mehr sah, und sein Atem ging in flachen Stößen. Als er jedoch spürte, dass die hölzernen Wände seine Schultern umfassten, kam eine Art von Ruhe über ihn. Langsam sank sein Kopf zurück, das Gesicht von Resignation gezeichnet. Rosina schaute ihn an. Er hatte recht, sein Werk war nicht vollendet, und vielleicht gab es das auf Erden auch nicht: Vollendung. Aber er hatte getan, was ihm zu tun blieb.

Rosina kauerte sich neben dem Sarg am Boden und wartete. Eine klamme Kälte verdrängte die Wärme im Raum. Sie zog sich das Tuch um die Schultern und umfasste ihre Knie. Die Stundenkerze brannte herunter, und Kunz hieß einen Diener eine neue anzünden.

Vielleicht war Rosina für ein paar Augenblicke eingeschlafen, als die Stimme Tannstetters sie aufschrecken ließ. »Der Kaiser ist tot.« Weich und leise. Mit dem Finger an seinem Hals.

»Der Kaiser ist tot«, wiederholte der Kanzler gewichtig, und es begann ein allgemeines Kreuzeschlagen. »Schreib Er das nieder. Die dritte Morgenstunde. Den zwölften Jänner.«

Verstohlen, mit einem Hüpfschritt, war Kunz hinter Rosina getreten. »Das Gedächtnis der Welt wird richten«, zischte er an ihrem Ohr. »Über ihn. Über dich. Über uns alle.«

☯ ERSTER TEIL ☯

DER BETTELPRINZ

*»Die Frauen werden ihn
gernhaben müssen.«*

KAISER FRIEDRICH III. ÜBER
SEINEN SOHN MAXIMILIAN



I

Der prächtige Turnierharnisch lag achtlos hingeworfen auf der Stallgasse. Als Rosina sich aufsetzte, um einen Strohalm aus ihrem Strumpf zu zupfen, musste sie lächeln. Etwas von einem toten Käfer hatte das vielgliedrige Ding aus poliertem Metall, in dem die Sonne sich spiegelte. Männer stürzten sich in Schulden, um ein solches Stechzeug zu besitzen. Rasseln und Scheppern, begleitet vom Gewieher der Pferde, drang von draußen herbei, wo sich die Ritter für das Turnier bereitmachten. Nichts Erstrebenswerteres schien es für sie zu geben, als in voller Rüstung einander aus dem Sattel zu heben. Sobald jedoch das Liebeswispern einer Schönen sich ins Waffenklirren mischte, kam so mancher aus dem verschraubten Blech nicht schnell genug heraus.

Das galt auch für Max, der sich den Verschlag in der Stallgasse mit ihr teilte. Mit Schwung warf er sie ins Stroh und verschloss ihr die Lippen mit den seinen. Rosina musste noch mehr lachen, gleichzeitig belustigt und seltsam verzückt. Obwohl es in ihrem ganzen Leib kribbelte, packte sie ihn bei den Schultern, über denen er weder Blech noch Leder trug, und kniff ihm ins Fleisch. Ein Aufschrei entfuhr ihm, und er musste ihre Lippen freigeben. Was sie selbst im nächsten Augenblick bedauerte.

»Du Satansweib!« Er setzte sich auf und rieb sich die Schulter. Ein paar Strähnen seines gewellten, goldgelben Haars fielen ihm in die Stirn, in seinen Augen funkelte es, und wenn Rosina an seinem muskulösen Oberkörper herabsah zu der straffen Bauchdecke, tat es ihr fast leid, dass er das Beinzeug der Rüstung anbehalten hatte. Dabei war er nicht einmal schön, seine Nase hätte einem Falken besser gestanden, und dem Alter nach war er fast noch ein Kind.

Erst vierzehn Jahre zählte er, zwei Jahre weniger als Rosina. Aber er hatte etwas an sich, das allen jungen Mädchen und sogar mancher erwachsenen Frau einen Seufzer entlockte: *Schaut her – ein Mann!*

Mit seinen Bernsteinaugen erwiderte er ihren Blick. »Wie schön du bist«, flüsterte er. Die dunkle Stimme war die eines Mannes, aber die Erregung darin, die ungeduldige Freude enthielt noch eine Ahnung von dem Jungen, der ein Geschenk in den Händen hält und nicht abwarten kann, es auszupacken.

Sollte Rosina ihn gewähren lassen? Sie war Kammerfrau bei Prinzessin Kunigunde, der Tochter des Kaisers und Maximilians Schwester. Ihr Onkel, der Bischof von Salzburg, dem sie die Stellung im Haushalt der Prinzessin verdankte, hatte ihr eingeschärft, stets den Standesunterschied zu achten. Sie sei die Tochter eines Kärntner Freiherrn und einer Italienerin unbestimmter Herkunft – ihr Schicksal sei es, auf einen braven Kammerherrn oder allenfalls einen Ritter zu hoffen.

Als würde Max ahnen, was in ihr vorging, zog er sie an sich, und ehe sie sich's versah, küsste er sie von neuem. Rosina ließ sich fallen und genoss das schwindelerregende Gefühl. Woher wollte ihr Onkel wissen, was ihr Schicksal war? Er kannte die Zukunft doch genauso wenig wie sie!

»Rosina«, raunte Max in ihr Ohr. »Ich will dich, *mia bella bugiarda*. Jetzt. Ganz.«

Durch die Art, wie er ihren Körper erkundete, mit seinen Augen und seinen Händen, spürte Rosina, wie schön sie war. Trotzdem wusste sie, dass sie ihr Herz festhalten musste. Sanft, aber bestimmt schob sie ihn zurück.

»Eile mit Weile, Hoheit. So weit sind wir noch nicht.«

»Aber ich will dich!«, rief er, mit blitzenden Augen.

»Ach, Ihr wollt mich?« Rosina lachte. »Gestern noch das Stottergöschl, das keine drei Worte sagen kann, und heute säuselt er schamlose Wünsche.«

Sein Blick wurde finster, und über der großen Hakennase bilde-